



Separatum aus:

THEMENHEFT 11

Kathrin Lukaschek / Michael Waltenberger / Maximilian Wick (Hrsg.)

Die Zeit der sprachbegabten Tiere

Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik

Publiziert im September 2022.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Schwarzbach-Dobson, Michael: Wiederholung als Differenz. Paradoxien der Entzeitlichung im ›Reynke de Vos‹ (1498), in: Lukaschek, Kathrin/Waltenberger, Michael/Wick, Maximilian (Hrsg.): Die Zeit der sprachbegabten Tiere. Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik, Oldenburg 2022 (BmE Themenheft 11), S. 351–374 (online).

Michael Schwarzbach-Dobson

Wiederholung als Differenz

Paradoxien der Entzeitlichung im ›Reynke de Vos‹ (1498)

Abstract. Der Beitrag untersucht die problematische Zeitstruktur von Wiederholungen im ›Reynke de Vos‹ anhand der Binnenerzählung ›Gebundene Schlange‹. In dieser Fabel zeigt sich – so die These – exemplarisch ein den Gesamttext prägendes Prinzip der Wiederholung, das einerseits gewisse Formen der gleichsetzenden Entzeitlichung aufweist, andererseits aber auch differenzbildende Verschiebungen aufdeckt. Wiederholungen erscheinen nämlich temporaler Progression enthoben, insofern der chronologische Zusammenhang aus Anfang, Mitte und Ende suspendiert wird, doch wird über axiologische oder epistemische Unterscheidungen in den Wiederholungen dennoch eine Differenz markiert und werden Formen der Verzeitlichung angespielt.

Meine Entdeckung war nicht bedeutend und doch war sie sonderbar; denn ich hatte entdeckt, daß es die Wiederholung überhaupt nicht gab, und dessen hatte ich mich vergewissert, indem ich es mir auf alle mögliche Weise wiederholen ließ.

(Kierkegaard 1976, S. 379)

1. Einleitung

Ein grundlegendes Prinzip des Erzählens ist die Wiederholung. Erzählschemata oder Gattungstypologien setzen wiederkehrende Muster voraus, die gerade durch ihre iterative Verwendung Konstanz und Kohärenz suggerieren. Seriell Erzählen etwa basiert methodisch auf einem alternierenden Prinzip von Wiederholung und Varianz, und entfaltet über diese Rekur-

renzen sein enormes Wirkpotential (vgl. Eco 1990). Dass auch mittelalterliches Erzählen stark von Wiederholungen geprägt ist, wurde bereits häufig gesehen und durch Analysen zum ›Wiedererzählen‹ oder durch bestimmte Strukturschemata wie den ›Doppelweg‹ zu beschreiben versucht. In jüngster Zeit mehren sich zudem Anregungen, narrative Wiederholungen generell noch einmal neu als Erzählkonventionen zu fassen, die über eigene Formen inhärenter kultureller Dynamik verfügen (vgl. Friedrich/Krusenbaum-Verheugen 2021). Jenseits bekannter Deutungsmuster aus Tradition und Innovation können Wiederholungen so als grundlegender Bestandteil in der Ausbildung von Erzähl- oder Wissensschemata verstanden werden.

Untersucht man Wiederholungen jedoch nicht allein aus narratologischer Perspektive, sondern in einem grundlegenden Zusammenhang mit Zeitlichkeit, ergeben sich weiterführende Ansatzpunkte. Jan Assmann etwa hat die Wiederholung als Basisstruktur jedweder Konnektivität bestimmt (Assmann 2005, S. 17f.), während Gilles Deleuze in ›Differenz und Wiederholung‹ postuliert, dass nur durch Wiederholung – stark vereinfacht ausgedrückt – etwas Neues kreierte werden könne (Deleuze 1992, S. 99–130). Der hermeneutisch arbeitende Kulturwissenschaftler und der Poststrukturalist setzen Wiederholungen so je in einen anderen Kontext (Verknüpfungstechnik vs. offener Aktualisierungsprozess), für beide stellt sich aber die Frage nach der Temporalität von Wiederholungen.

Im Folgenden sollen ebendiese Fragen nach Ver- und Entzeitlichung durch Wiederholung sowie nach Schnittpunkten von Deutungsperspektiven und Zeitstrukturen nachgegangen werden. Dies setzt einige grundlegende Überlegungen zu ›Wiederholung und Differenz‹ voraus (2). Eigentlicher Untersuchungsgegenstand ist dann aber der ›Reynke de Vos‹ bzw. im engeren Sinn die Erzählung ›Gebundene Schlange‹ (AaTh 155), die metadiegetisch von der Äffin Rukenuwe im dritten Buch des ›Reynke de Vos‹ präsentiert wird (3 und 4).¹ Im Kontext dieser Kurzerzählung tritt – so die dabei verfolgte These – eine Poetik der ›Wiederholung als Differenz‹,

die den gesamten ›Reynke de Vos‹ prägt, explizit in den Vordergrund und lässt sich daher hier gleichsam unter Laborbedingungen explizieren (5).

2. Wiederholung und Differenz

Clemens Lugowski hat Wiederholungen in ›Die Form der Individualität im Roman‹ noch als weitgehend zeitlos beschrieben; die narrativen Implikationen von Wiederholungen, so Lugowski, seien daher nicht in einer temporalen ›Bewegung‹ zu suchen, sondern auf anderer Ebene. In den Wiederholungen von Novellensammlungen wie dem ›Dekameron‹

enthüllt sich etwas, das erst als *Wiederholtes* sein Dasein in voller Leibhaftigkeit gewinnt und das als solches unabhängig ist von dem Fortgang der zeithaften, an einen Anfang und einen Schluß gebundenen Bewegung der einzelnen Novelle. Indem die einzelne Novelle im Verhältnis der Wiederholung zu anderen steht, ist sie mehr als *nur sie selbst* [...]. (Lugowski 1976, S. 45, Kursivierung im Original)

Wird eine Erzählung oder ein Ereignis wiederholt, so impliziert dies also nicht notwendigerweise eine zeitliche Progression, wohl aber eine Verhältnismäßigkeit zwischen den Iterationen, d. h. eine je neu zu bestimmende Relation. Im Zuge strukturalistischer Lesarten hat man diese Beobachtung in der Regel mit den Termini ›Syntagma‹ und ›Paradigma‹ wiedergegeben: Was sich auf syntagmatischer Ebene wiederholt, kann paradigmatisch Bedeutung generieren. Bereits mit der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen syntagmatischer und paradigmatischer Dimension eines Textes ist damit die Möglichkeit gegeben, Wiederholungen als funktional eingebundene Sequenzierungen im Erzählen zu identifizieren (vgl. dazu etwa die Beobachtungen zum ›Tristan‹-Roman in Warning 2003). Eine basale Prämisse des Strukturalismus besteht dann auch darin, Sinnkonstruktionen gerade durch das Aufzeigen von Wiederholungen offenzulegen: »Sie [= Wiederholungen] bilden untereinander ein semantisches Paradigma; und durch die Zugehörigkeit zu ihm wird der Sinn jedes einzelnen der sich wieder-

holenden Textstücke ein völlig anderer als der, der sich bei isolierter Betrachtung ergäbe«, so Jurij Lotman (1972, S. 273f.). Für ihn besteht in der Wiederholung eine Form der Selbstreferenzialität, die den Blick auf das Bauprinzip des Textes lenkt: »Die Wiederholung gleichartiger Teile legt die Struktur frei. Wiederholungen aller Art bilden also ein Sinngewebe von großer Komplexität, das sich über das allgemeinsprachliche Gewebe legt« (ebd., S. 196).² Der Poststrukturalismus – insbesondere die Arbeiten von Gilles Deleuze – radikalisiert diesen Gedanken, indem Wiederholung als Ausgangspunkt von Differenzbildung und damit von Identitätskonstruktion gelesen wird (vgl. Deleuze 1992).

Die Frage nach der Wiederholung in narrativen Zusammenhängen ließe sich so auch klassifikatorisch differenzieren. Die bisher skizzierten (erzähl)theoretischen Zugriffe haben die Wiederholung unterschiedlich vertortet – beobachten lässt sich basal eine Zweiteilung: erstens die Iteration eines Ereignistyps (etwa mehrfache Zweikämpfe im Artusroman) oder anderer motivischer oder schematischer Elemente (etwa mehrfache Brautwerbungen im ›Nibelungenlied‹) auf der Ebene der *histoire*; zweitens ein wiederholtes Erzählen von demselben Ereignis, was durch den Erzähler selbst, aber auch durch Figurenrede geschehen kann, auf der Ebene des *discours* (filmhistorisch durch Kurosawas ›Rashomon‹ berühmt geworden). An diese basalen Möglichkeiten ließe sich eine Vielzahl anderweitiger Phänomene der Rekurrenz und Iteration anschließen, die hier nicht expliziert werden können. Zudem lässt sich beides nur idealtypisch trennen – wie unten in Bezug auf den ›Reynke de Vos‹ deutlich gemacht wird, können Phänomene der Wiederholung auf *histoire*- und auf *discours*-Ebene miteinander verflochten sein.

Man kann Wiederholungen also ein Sinnpotential zuerkennen, ohne dabei ihre Zeitstruktur zu berücksichtigen oder gar zu problematisieren. Peter Haidu hat darauf bereits in philosophiehistorischer Perspektive aufmerksam gemacht, indem er die starke Bindung von Wiederholungen an eine Zeitachse als Lesart der Moderne sieht, die für die Vormoderne nur

bedingt Gültigkeit besitze. In der neuplatonischen Vorstellungswelt des Mittelalters, so Haidu, seien Wiederholungen nicht an die *chain of history*, sondern an die *chain of being* gebunden und daher ontologisch zu gründen (Haidu 1977, S. 879f.). Dies ließe sich leicht verbinden mit Überlegungen zur Typologie und zur mittelalterlichen *imitatio*, deren Idee von Wiederholung stark durch eine mimetische Aneignung geprägt ist (vgl. Schwedler/Sonntag 2018, v. a. S. 12f.).

Es wird deutlich, dass die Frage nach der Relation von Wiederholung und Variation nicht allein theoretisch beantwortet werden kann, sondern dass auch verschiedene historische Kontexte und unterschiedliche Ausformungen beachtet werden müssen.³ Die germanistisch-mediävistische Forschung hat dies bereits an verschiedenen Untersuchungen zur Genese von Gattungen demonstriert: Wiederholung und Variation sind hier die basalen Bausteine von Textzusammenhängen, insofern Wiederholung (von Figuren, Erzählschemata, Räumen usw.) Wiedererkennungswert herstellt, Variation aber als Distinktions- und Dynamisierungswerkzeug notwendig für eine produktive Weiterführung der Gattung ist (vgl. Lieb 2001 und 2002).

Wiederholung und Variation werden aber nicht nur gattungsgeschichtlich wirksam, sondern bereits in der Rezeption des einzelnen Textes selbst. Zahlreiche Texte des Mittelalters formulieren schon im Prolog den Wunsch nach mehrmaligem Lesen, so dass das Wiederlesen gleichsam zur Wiederholung wird, wodurch sich Variation und damit auch neue Sinnaspekte ergeben können. Petrus Alfonsi schreibt etwa zu Beginn der ›*Disciplina clericalis*‹:

si quis tamen hoc opusculum humano et exteriori oculo percurrerit et quid in eo quod humana parum cauit natura uiderit, subtiliori oculo iterum et iterum relegere moneo [...]. (Petrus Alfonsi 1911, Prologus)

»Wenn freilich dennoch jemand dieses Werk mit allzu menschlichem und allzu oberflächlichem Blick durchgeblättert und etwas darin entdeckt hat, wovor sich die menschliche Natur zu wenig in acht genommen hat, so bitte ich ihn, mit feinerem Auge mehrmals zu lesen [...].« (Petrus Alfonsi 1970, S. 139)

Die monastische Buchkultur hat das wiederholte Lesen als zentralen Aspekt der *lectio divina* in der Metapher der *ruminatio* (›Wiederkäuen‹) gefasst. In diesem Bild kommt die internalisierende, ja inkorporierende Seite der Wiederholung deutlich zum Ausdruck: Der Heilige Text wird verzehrt, nochmals zerkaut und wieder verzehrt, bis er ganz im Körper, und das heißt vor allem: im Gedächtnis des Lesenden, aufgegangen ist und dort als Habitus abgespeichert wird (zur *ruminatio* als Gedächtnistechnik vgl. auch Butzer 2005, S. 20). Das wiederholte Lesen zielt somit letztlich auf eine körperhafte Aneignung der im Text enthaltenen Wissens- und Wertevorstellung durch den Rezipienten: Der schriftliche Text wird zum Gebet, das der Kleriker in seinen Tagesablauf zu integrieren und zu memorieren hat. Roland Barthes hat anhand der ›Exerzitien‹ des Ignatius von Loyola darüber hinaus gezeigt, wie die Wiederholungsstruktur der *ruminatio* auch selbst in Verfahren der Textgliederung vorweggenommen wird und somit nicht nur die Rezeptions-, sondern auch die Produktionsseite eines Textes bestimmen kann (Barthes 2015, S. 71–73).

Die Technik einer solchen Aneignung der Heiligen Schrift durch Wiederholung führt zu der Frage, unter welchen Bedingungen überhaupt Variationen in der Wiederholung entstehen. Mit Blick auf den ›Reynke de Vos‹ scheint hier erst einmal ganz basal ein Perspektivenwechsel relevant zu sein. Man kann dies an einer der einfachsten Formen der Wiederholung sehen, der Gerichtsverhandlung: Hier wiederholen Verteidigung und Anklage ein einzelnes Ereignis (das etwaige Verbrechen) aus zwei verschiedenen Sichtweisen, wodurch diese in eine agonale Relation treten, die durch einen Schiedsspruch gelöst werden muss. Auch die Rhetorik kennt das Prinzip, ein Ereignis wiederholt – nämlich jeweils *in bonam partem* und *in malam partem* – zu beleuchten, und so über die Wiederholung zwei verschiedene Deutungsperspektiven aufzuzeigen (*in utramque partem disputare*).⁴

Setzt man die Wiederholung in einen narrativen Kontext, also in eine Erzählung, tritt neben einen etwaigen Perspektivwechsel zudem eine zeit-

liche Komponente. Schon alleine dass ein Ereignis wiederholt erzählt wird, weist diesem einen besonderen Rang im erzählten Geschehensverlauf zu (vgl. Villwock 1998, S. 16). Dies führt in der Regel auch auf der zeitlichen Ebene zu Verschiebungen: Prolepse und Analepse sind hier diejenigen anachronischen Techniken, die ein Ereignis verdoppeln, indem sie darauf vor- bzw. zurückgreifen. Generell weisen neuere narratologische Untersuchungen darauf hin, dass Kohärenzen in Erzähltexten auch jenseits des ›Und-dann‹ linearer Temporalität zu suchen seien, ja dass gerade den Brüchen im zeitlichen Nacheinander besondere Beachtung zu schenken sei (Waltenberger 2016, S. 43–50). Während Wiederholungsverfahren wie die Typologie in der Iteration von Typos und Antitypos Zeit stillstellen, insofern die Wiederholung eine Vollendung impliziert, die zugleich ein geschichtliches Ende bedeutet, scheint die Wiederholung im Erzählen eher neue Möglichkeiten der Zeitkonzeption offenzulegen.

Bernhard Waldenfels hat dies pointiert als eine »verändernde Kraft der Wiederholung« (Waldenfels 2009, S. 171–189) beschrieben, die nicht zwangsläufig in der Relation von ›alt‹ vs. ›neu‹ gefasst werden müsse, sondern auch das Verhältnis des Außerordentlichen zum Ordentlichen betreffen könne (ebd., S. 189). Die Untersuchung von Wiederholungen habe sich daher weniger für die Unterbrechungen von linearer Temporalität im Erzählen durch Wiederholungen zu interessieren, als dafür, welche Differenzen die Wiederholung je hervorbringe: Da bei der Wiederholung eines Ereignisses auf *histoire*-Ebene die wiederholte Situation nie der Ausgangssituation entspricht (insofern sie in einem neuen Kontext steht, sie sich jetzt unter einer anderen Perspektive zeigt usw.) und da unterschiedliche Erzählungen des gleichen Ereignisses diesem auf *discours*-Ebene je neue Facetten abgewinnen, impliziert jede Wiederholung eine Differenzbildung – und öffnet damit neue erzählerische Optionen.

3. Wiederholung im ›Reynke de Vos‹

Generell scheint gerade der ›Reynke de Vos‹ das Prinzip des Wiederholens unter verschobenen Vorzeichen an mehreren Stellen des Textes durchzuspielen. Abseits von basalen handlungsimmanenten Wiederholungen wie den mehrfachen Einladungen zum Hoftag oder den variierend ausgespielten agonalen Konflikten Reynkes mit Wolf und Bär vollzieht sich dies auch auf der Ebene des Erzählens und lässt sich damit nicht allein als *histoire*-, sondern auch als *discours*-Phänomen beschreiben. Zu fragen ist also nicht rein strukturalistisch nach den Möglichkeiten, Struktur in eine durch Wiederholung gebildete Serie von Handlungsabschnitten zu bringen (die klassische Frage im Blick auf den Artusroman), sondern auch nach Wiederholungsphänomenen, die durch mehrfache Figurenerzählungen, durch Ebenenwechsel oder auch durch diskursive, kulturelle oder genealogische Ähnlichkeiten entstehen.

Evident sind hier etwa die rechtlichen Verhandlungen am Königshof, d. h. die Verteidigungsreden des Fuchses, welche Ereignisse der Handlung wieder aufgreifen und diese mit einer veränderten Werteordnung, d. h. einer verschobenen Axiologie wiederholen. Ähnlich wie auch in den Beichten des Fuchses Reynke (vgl. etwa V. 3697–3828 [Buch II, Kap. 6]) vollzieht sich die Wiederholung hier durch einen Wechsel der Erzählebene, indem (um bei den Genette'schen Termini zu bleiben) ein metadiegetischer Erzähler durch eine spezifische Form der Fokalisierung ein Ereignis nicht nur wiederholt, sondern diesem so einen neuen Sinn abgewinnt.

Geradezu paradigmatisch im mehrfachen Sinn bündelt aber die Fabel der ›Gebundenen Schlange‹ (V. 4571–4802 [Buch III, Kap. 4]) Paradoxien des Wiederholens in Bezug auf Temporalität, Erkenntnisproblematik und Kohärenztechniken. An ihr lassen sich stellvertretend für den ganzen Text Bedingungen und Möglichkeiten von Wiederholung und Differenz in Bezug auf Zeitordnungen aufzeigen. Dazu wird im Folgenden erst die Einbindung der Erzählung in den ›Reynke de Vos‹ expliziert und anschließend die der

Fabel inhärente Paradoxie einer Entzeitlichung besprochen, die sich unter dem Schlagwort ›Wiederholung als Differenz‹ subsumieren lässt.

4. Zur Fabel der ›Gebundenen Schlange‹ im ›Reynke de Vos‹

Die Fabel der ›Gebundenen Schlange‹ (AaTh 155, in der Forschung auch als ›Befreite Schlange, Mann und Fuchs‹ bezeichnet) ist – wie viele Kurzerzählungen im Mittelalter – breit überliefert und in diverse diskursive wie narrative Kontexte eingebaut. Sie hat in der Regel folgenden Inhalt:

Ein Mann findet eine in Notlage geratene Schlange. Er hilft ihr; doch die Schlange attackiert ihn daraufhin unter der Begründung, dass sie nicht gegen ihre Natur handeln könne und dass Undank der Welt Lohn sei. Der Mann bestreitet dies. Häufig werden zwei weitere Tiere (meist Ochse und Pferd) befragt, welche aus eigener Erfahrung die Sicht der Schlange bestätigen. Zur Schlichtung des Streits wird ein Fuchs gerufen; dieser gibt an, nicht aufgrund von Gehörtem entscheiden zu können, sondern die Ausgangslage sehen zu müssen, und bittet daher Mann und Schlange, sich an ihre ursprüngliche Position zu begeben. Damit ist die Ausgangslage wiederhergestellt und der Fuchs rät dem Mann, diesmal die Schlange gefesselt zu lassen.

Im europäischen Mittelalter ist die Fabel seit ihrer Aufnahme in die ›Disciplina clericalis‹ (um 1115) des Petrus Alfonsi bekannt; die sich an Petrus anschließende Erzähl- und Überlieferungstradition der Fabel habe ich kürzlich an anderer Stelle aufgearbeitet (vgl. Schwarzbach-Dobson 2019). Für eine Untersuchung der Schlangen-Erzählung im ›Reynke de Vos‹ sind diese Zusammenhänge nicht entscheidend; wichtig ist aber der Hinweis, dass auch schon vor dem ›Reynke‹ die Fabel in Fragen nach Wiederholungen eingebunden ist, wie etwa in Ulrich Boners Fabelsammlung ›Edelstein‹ (Mitte 14. Jahrhundert).⁵

Bei Boner steht die Fabel in einer Reihe weiterer ethischer Abwägungen über das Verhältnis von Gut und Böse, die durch die Asymmetrie von Mensch und Schlange in narrativer Form ausgehandelt werden: Der ›Edelstein‹ erzählt insgesamt drei Fabeln, die alle über die Opposition Mensch-

Schlange aufgebaut sind und damit eine isotopische Reihe bilden (Erzählungen Nr. 13, 34, 71). Die Fabeln schreiben ihren Figuren dabei unterschiedliche Werte zu: Erst verletzt die Schlange grundlos den Menschen (Nr. 13), dann der Mensch grundlos die Schlange (Nr. 34), dann folgt die Fabel der ›Gebundenen Schlange‹, die über die Einführung einer dritten Figur (Fuchs) die Komplexität der erzählten Geschichte erhöht (Nr. 71). Ob Böses mit Bösem oder mit Gutem vergolten werden sollte, wird je neu beantwortet und scheint keiner universell gültigen Norm mehr zu unterliegen. Boner generiert hier aus dem erzählten Einzelfall jeder Fabel eine Regel, beschränkt aber deren Reichweite auf einen mittleren Radius – ein genuin rhetorisches Verfahren.

In Ulrich Boners Fabelsammlung zeigt sich damit schon ein Verfahren, die der Fabel inhärente Wiederholung (das Ende, das den Anfang wiederholt) strukturell im Gesamttext zu spiegeln, indem eine Handlungssituation entworfen wird, die in wiederholter, aber leicht verschobener Form je unterschiedlich endet – ein Prinzip, das der ›Reynke de Vos‹ nochmal intensiviert: Das Tierepos baut die Fabel im Lauf des dritten Buches als metadiegetische Erzählung der Äffin Rukenuawe ein. Der Fuchs Reynke trifft zum zweiten Mal am Hoftag ein; auf der Reise dorthin ist er dem Affen Marten begegnet, der ihm die Unterstützung seiner Frau Rukenuawe am Königshof versprochen hat. Der Fabel selbst geht eine abermalige rechtliche Verhandlung voraus: Kaninchen und Krähe bezichtigen Reynke, ihre Verwandten getötet zu haben; der König selbst wirft dem Fuchs vor, verantwortlich für den Mord am Hasen Lampe zu sein. Reynke verteidigt sich; daraufhin zieht sich der König Nobel mit seiner Frau und der Äffin zurück. Rukenuawe führt Reynkes Urteilsfähigkeit als Argument für den Fuchs an und erinnert an den Rechtsfall mit der Schlange, den Reynke gelöst habe, wofür der König ihm dankbar gewesen sei. Der König, der Schwierigkeiten hat, sich an den Vorfall zu erinnern, bittet Rukenuawe, diesen nochmals zu erzählen.⁶

Schon über die markante Positionierung der Fabel zwischen Rechtsdiskussion und politischer Beratung werden hier eingangs divergierende Zeitlichkeiten zusammengedrückt: Rat-Geben ist eine Hilfe für kommende Entscheidungen und zielt damit auf die Zukunft, während das Recht per Definition nur Dinge verhandelt, die bereits in der Vergangenheit liegen. Vor zwei Jahren, so schildert es Rukenauwe dann, kamen eine Schlange und ein Mann an den Königshof; die Schlange klagte, dass ihr das Recht entzogen werde: Sie war durch ein Loch gekrochen und dort hängengeblieben; der Mann hatte sie aus Mitleid befreit. Die Schlange hatte zuvor versprechen müssen, ihm nichts Böses zu tun, ihn jedoch nach ihrer Befreiung unter Verweis auf ihren Hunger attackiert, der über dem Gesetz stehe (V. 4615: *Lyues noet bryckt dat recht*).⁷ Der Mann hatte um Aufschub gebeten, bis weitere Zeugen dies bestätigen oder widerlegen; sie waren auf zwei Raben getroffen, dann auf den Bären und auf den Wolf, die alle für den Tod des Mannes plädierten. Letzterer brachte den Streitfall an den Hof des Königs. Auch Raben, Bär und Wolf begleiteten die Kontrahenten, da sie auf einen Anteil am zu erwartenden Fressen hofften. Reynke wurde als Schiedsrichter an den Hof geholt; er gab an, zur Urteilsfindung die Schlange wieder gebunden sehen zu müssen. Nachdem diese aber gefesselt war, bot Reynke dem Mann an, jetzt seine vorherige Entscheidung neu zu überdenken. Soweit die Erzählung der Äffin Rukenauwe.

Indem die Fabel hier im Kontext der Tierepik erzählt wird, nivelliert sich ihre sonst deutlich herausgestellte Fiktionalität als *fabula* – wo die Tiere sowieso schon sprechen, ist die Fabel kein fiktionaler Sonderfall mehr, sondern *historia*, d. h. wahrhaftige bzw. als wahr ausgegebene Geschichte (vgl. dazu Elschenbroich 1986). Die Frage nach der Glaubhaftigkeit wird zudem bereits auf der Inhaltsebene der Fabel selbst verhandelt: Wie auch in anderen Fassungen der Erzählung äußert der Fuchs den Wunsch nach *demonstratio*, d. h. nach Zur-Schau-Stellen der gefesselten Schlange: *Seghe ick den slangen. in desser stunden | Dat he alzo stunde ghebunden | So he was. do he ene vant | Denne spreke ick dat recht to hant* (V. 4715–4178). Arno

Seifert hat bereits darauf hingewiesen, dass die Vormoderne häufig *historia* mit *experientia* (im Sinne von Wahrnehmung) verbindet (Seifert 1976, S. 122), wie ja auch schon bei Isidor der Augenzeuge der beste Garant für die Wahrhaftigkeit von *historia* ist (›Etymologiae‹, I, XLI, 1). In der Fabel scheint beides in der Argumentation des Fuchses noch anzuklingen, doch lässt sich das Prinzip der ›Augenzeugenschaft‹ noch in einem weiteren Kontext verorten: dem rechtlichen. Denn versteht man die Rede der Äffin Rukenauwe hier als Gerichtsrede im Sinne des *genus iudiciale*, so bildet die Fabel eine *narratio* innerhalb der Gerichtsrede, d. h. eine Fallerszählung, die als argumentativer Beweis dient und damit wahr oder zumindest wahrscheinlich sein muss.⁸

Typisch für den ›Reynke de Vos‹ ist zudem die metadiegetische Einbindung anderer Tierfiguren der Rahmenhandlung, wie hier etwa Wolf und Bär, ähnlich wie in den kurz darauf folgenden Spiegelrahmen-Erzählungen. Da so auf ein bekanntes Figurenpersonal rekurriert wird, ist die Fabel eng in die Handlung des ›Reynke de Vos‹ eingebunden und stützt die dort entworfene Axiologie: der Fuchs als kluges, Wolf und Bär als intellektuell unterlegene Tiere (vgl. zum Fuchs als Trickster: Rieger 2019). Neu in der Überlieferungsgeschichte der Fabel ist der dezidierte Rechts- und Herrschaftsdiskurs (dazu Janz 1997 und Hübner 2017b), in den die Erzählung hier eingebunden ist, wobei Reynke in der Fabel explizit als Richter markiert wird, während er am Königshof sonst v. a. als Verteidiger (seiner selbst) fungiert. Auch das markante Rekurrieren der Erzählung auf den Hunger als Argument für Rechtsbruch fällt gegenüber anderen Varianten der Fabel ins Auge: Hier wird ein sich paradigmatisch durch den Gesamttext ziehendes Motiv eingespielt, welches die Frage nach den Bedingungen des Tötens als Nahrungsbeschaffung verhandelt und das innerhalb der Fabel als Form des Common Sense (Hunger rechtfertigt den Gesetzbruch) in die Rechtsverhandlungen eingeführt wird. Gleichzeitig aber ist das Argument der Schlange (*Lyues noet bryckt dat recht*, V. 4615) eine besondere Art des Rechtssatzes, insofern er das Recht selbst auflöst. Das Sprichwort

zeigt somit mehr als die Ausnahme zur Regel, es weist auch auf die Paradoxien eines Rechtssystems hin, das sich selbst zur Disposition stellt.

Im Vergleich zu mittelniederländischen Versionen des Tierepos scheint der ›Reynke de Vos‹ darüber hinaus die Unterhaltung zwischen König und Rukenauwe wesentlich stärker auf die exemplarische Erzählung zuzuspitzen. ›Reynaerts Historie‹ inszeniert etwa eine öffentliche Diskussion zwischen König und Äffin, die über das Anführen von Autoritäten und rechtlichen wie rhetorischen Argumenten einen politischen Schlagabtausch ausfächert, in dem die Erzählung der ›Gebundenen Schlange‹ nur ein Argument unter vielen ist (vgl. Goossens 1998). Der ›Reynke de Vos‹ hingegen setzt ganz auf das *exemplum*, das hier den zentralen Kulminationspunkt in den Verhandlungen um Reynke bildet. Das diskursiv angelegte Modell von ›Reynaerts Historie‹ avanciert im ›Reynke de Vos‹ zu einer narrativen Exemplarität, deren Sinn weniger in Rechtsfragen liegt als in der Aushandlung zeitlicher und erkenntnistheoretischer Probleme der Wiederholung.

5. Wiederholung als Differenz

Die Erzählung der Äffin Rukenauwe bleibt im ›Reynke de Vos‹ seltsam folgenlos. König Nobel begibt sich zurück zur öffentlichen Hofszung, die Verhandlung wird fortgesetzt und Reynke muss sich weiterhin verteidigen. Erst Reynkes Spiegelrahmen-Erzählungen und der abermalige Verweis auf Schätze bringen den vom Fuchs erhofften Umschwung, so dass Reynkes Status am Hof restituiert wird. Syntagmatisch, so scheint es, erfüllt die Binnenerzählung hier keine unmittelbare Funktion. Paradigmatisch aber greift sie mit der ihr inhärenten signifikanten Wiederholung ein zentrales Thema des Textes auf.

Die Fabel stellt den Mann anfangs vor ein Erkenntnisproblem: Die Entscheidung, ob er der gefangenen Schlange helfen soll, hängt letztlich von der Glaubwürdigkeit des Versprechens der Schlange ab, dem Menschen nach erfolgter Rettung nichts zu tun: Ist von ihr Dankbarkeit, also eine

symmetrische Gabenlogik, oder Undankbarkeit, also eine asymmetrische Gabenlogik zu erwarten? Der Mann entscheidet sich bekanntermaßen für das Falsche: Er glaubt den Worten der Schlange und muss die negativen Konsequenzen tragen. Schon auf einer basalen Inhaltsebene wird hier eine Schein-/Sein-Differenz eingespielt, die Reynkes Situation am Königshof entspricht: Auch hier glaubt Nobel beständig den Worten Reynkes, welcher ihm jedoch ebenso konstant in den Rücken fällt. Die Fabel löst dieses Erkenntnisproblem durch eine Wiederholung: Dem Mann wird die Möglichkeit gegeben, seine Entscheidung zu wiederholen, indem die Ausgangssituation wiederhergestellt wird. Die Besonderheit der Fabel liegt also darin, dass sie eine Situation verdoppelt – das Ende dem Anfang gleichsetzt –, aber diese temporale Zyklik mit einem Erkenntnisfortschritt kombiniert. Die Wiederholung auf der Textoberfläche ist zugleich mit einer epistemischen Differenz zwischen Nicht-Wissen und Wissen verbunden.

Was in der Fabel als Erfolgsmodell dargestellt ist, wird jedoch im ›Reynke de Vos‹ selbst zwar immer wieder anzitiert, aber nie durchgeführt: Der Löwe Nobel sieht sich immer wieder mit den Versprechen Reynkes konfrontiert, denen er immer wieder glaubt – also zeitliche Wiederholung ohne epistemische Differenz. In dieser Perspektive zeigt sich die Fabel somit auch weniger als der von Rukenauwe intendierte Beweis der Urteilsfähigkeit des Fuchses denn als Warnung davor, seinen Lügen wiederholt Glauben zu schenken (vgl. dazu auch Schilling 2002, S. 211). Tatsächlich lässt sich die Fabel auch als Kommentar zum politischen Ordnungsmodell des Textes lesen. Denn neu gegenüber anderen Fabelversionen ist natürlich auch die zusätzliche Einführung des Königs Nobel, der als Herrscher den entscheidenden Schiedsspruch fällen soll, diese Aufgabe aber auf Reynke überträgt. Letzterer liefert jedoch eben keinen Rechtsspruch, sondern ordnet eine Wiederholung an. Was in der Fabel so als Ausnahmefall präsentiert wird (nämlich: die Wiederholung eines Ereignisses *post festum* zu inszenieren und dabei das Wissen um die unerwartbare Konsequenz einer vergangenen Entscheidung in besser kalkulierbare Alternativität zu verwan-

deln), zeigt sich im Gesamttext als Regel: hier ist Wiederholung das hervorstechende Strukturprinzip. Als Souverän der Wiederholung, das zeigt die Fabel deutlich, kristallisiert sich aber Reynke heraus: Er ist derjenige, der aus der Ausnahme ein zeitliches wie politisches Ordnungsmodell schöpft.

Jede Ordnung eines Kollektivzusammenhangs lässt sich in der Perspektive von Gilles Deleuze als Resultat weitgehend unbewusst ablaufender Wiederholungsprozesse verstehen. Für Deleuze wiederholen wir daher nicht »das, was wir ohnehin bereits sind«, sondern wir werden dasjenige, was wir sind, »nur aufgrund all der unzähligen Wiederholungen und Gewohnheiten, die unsere Identität zuallererst herzustellen vermögen« (Schleusener 2015, S. 73). Wiederholung geht somit nicht in historischer Analogie auf, sondern muss als Aktualisierungs- und Konstitutionsprozess verstanden werden – ein Prozess, der zugleich Bedingung des Neuen ist (ebd., S. 86f.). Der Fuchs zeigt dies symptomatisch in der Fabel, in der über die Wiederholung eine neue Erkenntnis gewonnen wird; er nutzt diese Möglichkeit aber auch ständig selbst im gesamten Text, indem er über die Wiederholung (also etwa über seine Verteidigungsreden) einen neuen Sinn implementieren kann.

Die Fabel der ›Gebundenen Schlange‹ suggeriert so im Kleinen, was der Fuchs im Gesamttext praktiziert: dass sich eine aus Zeit und Erfahrung gewonnene Erkenntnis gegen die Tugendethik richten kann, d. h. dass aus Erfahrung ein praxeologisches Modell gewonnen wird, das erst situationspezifisch Sichtbarkeit erlangt. Dass dem hilfsbedürftigen Tier nicht geholfen wird, wie es die Lösung des Fuchses suggeriert (dieses Mal die Schlange in der Falle lassen), widerspricht christlichen Modellen der Nächstenliebe, demonstriert hier aber den lebensweltlichen Vorsprung von praktischem vor ethischem Wissen. Da diese Erkenntnis erst aus Erfahrung gewonnen wird, nähert sich die Erzählung dem bekannten Diktum von der *historia* als *magistra vitae* an, ist mit diesem aber nicht gleichzusetzen: Während die *historia* im Sprichwort als Archiv gilt, in dem kondensierte Erfahrung für zukünftige Entscheidungen der Lebenswelt aufbereitet wird, argumen-

tiert die Fabel über die Wiederholung einer Situation, in der zwei Optionen als mögliche Lösungen angeboten werden, aber nur eine davon als klug markiert ist.

Gert Hübner hat in einer Reihe von Publikationen (Hübner 2012 und 2017a, zum ›Reynke de Vos‹ auch 2017b) den Einfluss praxeologischer Formen auf Erzählverfahren speziell des Spätmittelalters aufgezeigt: Über das Einspeisen von Zeit- und Erfahrungsmodellen etablieren sich Handlungsverfahren, die nicht mehr primär an tugendethischen Maßstäben interessiert sind. Hübner verortet diese Handlungsverfahren jedoch in erster Linie situativ: Es gehe darum, welche Handlung unter welchen Umständen in einer bestimmten Situation zum Erfolg führe. Indem der ›Reynke de Vos‹ aber das praxeologische Modell beständig wiederholt und damit reiner Situativität entzieht, zeigt er ein allgemeineres Handlungsmodell, das nicht nur situativ auf Erfahrung und Klugheit setzt, sondern dies als Regelfall voraussetzt.

Wiederholung kristallisiert sich somit im ›Reynke de Vos‹ nicht nur als strukturbildendes Prinzip heraus, sondern auch als Lösung für das Problem einer Unverfügbarkeit von Geschichte: Wenn der Text, wie häufig postuliert, weder ein teleologisches Handlungsmodell offeriert, noch an Ursache-Wirkungs-Relationen (also etwa der Formierung einer höheren Gerechtigkeit) interessiert ist, dann entspricht das genau diesem Schema. Denn »auch diachron ist das Kausalitätsprinzip suspendiert, wenn das einzelne Element als Wiederholung gefasst wird« (Blättler 2012, S. 84). Interessanterweise resultieren die Wiederholungen jedoch nicht in Zeitlosigkeit, sondern in einer neuen Schichtung von Zeit: Wo – wie in der Fabel der ›Gebundenen Schlange‹ – über die Wiederholung das Ende auf den Anfang fällt, da impliziert diese Form der Entzeitlichung doch eine Verschiebung, und zwar auf axiologischer Ebene: Der Mann kennt nun die wahre Eigenschaft der Schlange, ihre Undankbarkeit. Wie auch in den wiederholenden Reden des Fuchses wird über die Wiederholung zwar kein Handlungsfortschritt auf zeitlicher Ebene skizziert, wohl aber im Hinblick auf die den

Figuren zugeschriebenen Werte: Der Fuchs verschiebt in seinen Verteidigungsreden und Beichten die Eigenschaften der ihn anklagenden Tiere und die Bewertung seiner eigenen Taten. In der Binnenerzählung der Fabel wird zudem aufgezeigt, inwiefern die Wiederholung als Bedingung neuer Handlungsmöglichkeiten fungieren kann – Möglichkeiten, die der Löwe Nobel gegenüber dem Fuchs nie ergreift.⁹

Die Wiederholungen, die der ›Reynke de Vos‹ generell aufweist und die in kondensierter Form in der Erzählung der ›Gebundenen Schlange‹ zu Tage treten, resultieren damit – und das scheint mir ihren prekären erzähltheoretischen Status auszumachen – gleichzeitig in Formen der Entzeitlichung und der Verzeitlichung: Entzeitlichung, insofern die Wiederholung das chronologische Raster einer Kohärenz aus Anfang, Mitte, Ende durchbricht; Verzeitlichung, insofern über axiologische oder epistemische Verschiebungen dennoch in den Wiederholungen Differenzen zwischen einem ›Vorher‹ und einem ›Nachher‹ sichtbar werden.¹⁰

6. Fazit

Vielleicht die basalste Form der Wiederholung ist die Erinnerung: Das individuelle oder kollektive Wiederaufgreifen vergangener Geschehensmomente.¹¹ Im ›Reynke de Vos‹ wird die Fabel von der ›Gebundenen Schlange‹ nicht zufällig durch eine Unverfügbarkeit der Erinnerung (und damit auch der Wiederholung) eingeleitet: König Nobel kann sich an den Schiedsspruch Reynkes nicht erinnern, Rukenauwe muss von diesem erzählen. Die Erzählung ersetzt die wiederholende Erinnerung, und sie präsentiert dann selbst ein Wiederholungsmodell, über das jedoch nur der Fuchs verfügt. Michael Schilling hat dieses Wiederholungsprinzip als Reminiszenz an den doppelten Cursus des Artusromans interpretiert, ein Schema, das nach Schilling auch den gesamten Text prägt (Schilling 2002, S. 211).¹² Dass die Fabel exemplarisch ein Prinzip vorführt, das auch andere Teile des Gesamttextes bestimmt, scheint einleuchtend, doch würde ich davor warnen, dies

als Allusion auf etwaige arthurische Strukturschemata zu deuten. Ein Zusammenhang scheint mir eher darin zu bestehen, dass beide – der ›Reynke de Vos‹ wie der Artusroman – die Wiederholung im Deleuze'schen Sinn als offenen Aktualisierungsprozess setzen, d. h. als einen Vorgang, in dem die Wiederholung nicht in reiner Iteration aufgeht, sondern auf je neue Art auch Differenzen bestimmt. Der ›Reynke de Vos‹ zeigt dieses Prinzip symptomatisch in Rukenauwes Erzählung, es lässt sich aber auch in den Narrativen des Gerichtsverfahrens wiederfinden (vgl. Rieger 2019, S. 196–202), in den Beichten oder den Reden des Fuchses. Es sind somit, um auf eine andere Arbeit von Schilling zurückzugreifen (Schilling 1989), vulpekuläre Wiederholungen, die den ›Reynke de Vos‹ prägen: Herr über die Wiederholung ist der Fuchs.^[13] Gerade über die Wiederholungen konstituiert sich die Listigkeit des Fuchses, genau wie der Text selbst seine Episoden über Wiederholungen strukturiert: Erzählinhalt und Erzählform fallen hier zusammen.

Anmerkungen

- [1] Vgl. dazu auch den Beitrag von Irmgard Fuchs in diesem Themenheft, S. 253–288.
- [2] Ähnlich argumentiert auch Lobsien 1995, S. 29: Die Wiederholung setze durch die Potenzierung und Selbstthematization des Zeichens eine metasemiotische Reflexion frei.
- [3] Vgl. dazu auch René Girards (nicht immer überzeugenden) Versuch, Konjunkturen von Innovation bzw. von Wiederholungen über jeweils wechselnde historische Kontexte zu erläutern (Girard 1990).
- [4] Villwock (1998, S. 12f.) beschreibt in ähnlicher Argumentation die ›Antithese‹ als Grundfigur der Wiederholung im rhetorischen Kontext.
- [5] Der folgende Absatz ist weitgehend aus Schwarzbach-Dobson 2019, S. 179, übernommen. Vgl. zu Boner auch ausführlicher: Schwarzbach-Dobson 2018, S. 173–206.

- 6 Auch hier zeigt sich, dass der ›Reynke de Vos‹ Tierfiguren vor allem als Wissensfiguren auffasst, vgl. Rieger 2019, S. 193f.
- 7 Zum Status des Arguments als Rechtsspruchwort siehe unten sowie Janz 1997, S. 22f., und dies. 2001.
- 8 Dass die Erzählung aber als Kasus endet, d. h. als Gegenüberstellung von zwei Alternativen, die nicht aufgelöst werden (insofern nicht erzählt wird, wie sich der Mann gegenüber der erneut gefesselten Schlange verhält, sondern mit Reynkes Rede endet, die besagt, dass nun wieder alle Optionen offen wären), weist auf die grundsätzlich dilemmatische Konstellation hin, die der Fabel auf *histoire*- wie *discours*-Ebene zugrunde liegt (siehe unten).
- 9 Sowohl auf *discours*- wie auf *histoire*-Ebene spielt der Text somit konstant mit Entscheidungsproblemen, die Fragen nach der Weiterführung der Geschichte thematisieren. Schon in der einleitenden Beratungssituation der ›Schlangen-‹ Fabel muss eine Entscheidung getroffen werden (Nobel fragt nach Beistand), was auf der Erzählebene eine Alternative öffnet. Die Fabel selbst inszeniert dann ein Modell, in dem eine Entscheidung erst getroffen und dann über Wiederholung revidiert wird, sie zeigt also eine Handlungsalternative, die erst geöffnet und dann wieder abgewiesen wird.
- 10 Den Zusammenhang von Wiederholung und Verzeitlichung hat Derrida in seiner ›Falschgeld‹-Studie ausführlich aufgearbeitet: Mit der eintretenden Wiederholung etabliert sich nach Derrida eine temporalisierte Zeit – die Wiederholung zeigt an, dass ein Ereignis nicht allein singular ist, sondern sich die Möglichkeit einer variierenden Reproduktion ergibt, welche ästhetischen Freiraum schafft (Derrida 1993, S. 57f.). Der Begriff der ›Verzeitlichung‹ wird hier eher in diesem Sinne gebraucht, weniger in der prominenten Verwendung, die er bei Koselleck findet, d. h. als ein Phänomen der Auflösung fester *memoria*-Archive und ihres Bestandes an Wissens-Topoi im Zuge eines Erfahrungs-Wandels zu Beginn der Neuzeit (Koselleck 1989; vgl. zu Kosellecks ›Verzeitlichungs‹-Begriff auch Hebekus 2004).
- 11 Prominent ist die Relation von Wiederholung und Erinnerung in Kierkegaards Überlegungen zur Wiederholung (›Gjentagelsen‹) ausgearbeitet, vgl. dazu Bucher 2002, v. a. S. 54f. und S. 59–61.
- 12 Vgl. auch Röcke 1980, S. 317, der in der Entscheidung des Fuchses eine Rechtspraxis der feudalen Gesellschaft erkennt, die unter anderem »auf die Wiederholung ritualisierter Formeln und Gesten [...] angewiesen war«.
- 13 Pointiert ließe sich ergänzen: Der Fuchs ist Herr über eine Wiederholung, die kein Original hat, insofern die Listigkeit des Fuchses als eine unendliche Kette von Ereignissen erzählt wird, die sich beliebig ausdehnen lassen und auch über

keinen dezidierten Anfang verfügen – der ›Reynke‹ fängt bekanntlich mit Klagen der Tiere über die Taten Reynkes an (d. h. mit einer Wiederholung); weder zeitlich vorgehend noch zeitlich zurückschauend lassen sich ein dezidiertes Anfang oder ein dezidiertes Ende festmachen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Boner, Ulrich: Der Edelstein. Hrsg. von Franz Pfeiffer, Leipzig 1844 (Dichtungen des deutschen Mittelalters 4).
- Isidor von Sevilla: *Etymologiarvm sive originvm libri XX. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit* W.M. Lindsay, Oxford 1911.
- Petrus Alfonsi: Die *Disciplina Clericalis* (das älteste Novellenbuch des Mittelalters). Nach allen bekannten Handschriften hrsg. von Alfons Hilka und Werner Söderhjelm, Heidelberg 1911 (Sammlung mittellateinischer Texte 1).
- Petrus Alfonsi: Die Kunst, vernünftig zu leben. *Disciplina Clericalis*. Dargestellt und aus dem Lateinischen übertr. von Eberhard Hermes, Zürich [u. a.] 1970 (Die Bibliothek des Morgenlandes 8).
- Reynaerts Historie. *Reynke de Vos*. Gegenüberstellung einer Auswahl aus den niederländischen Fassungen und des niederdeutschen Textes von 1498. Mit Kommentar hrsg. von Jan Goossens, Darmstadt 1983 (Texte zur Forschung 42).

Sekundärliteratur

- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 5. Aufl., München 2005 (Beck'sche Reihe 1307).
- Barthes, Roland: *Sade, Fourier, Loyola*. Übersetzt von Maren Sell und Jürgen Hoch. 3. Auflage, Frankfurt am Main 2015 (stw 585).
- Blättler, Christine: Wiederholung, Differenz und die Frage nach der Geschichte, in: Ebke, Thomas/Schloßberger, Matthias (Hrsg.): *Dezentrierungen. Zur Konfrontation von Philosophischer Anthropologie, Strukturalismus und Poststrukturalismus*, Berlin 2012 (Internationales Jahrbuch für Anthropologie 3), S. 81–90.
- Bucher, Barbara Sabel: Poetik der Wiederholung. Søren Kierkegaards ›Gjentagelsen‹ (1843), in: Müller-Wille, Klaus [u. a.] (Hrsg.): *Wunsch – Maschine – Wiederholung*, Freiburg 2002 (Cultura 17), S. 47–62.

- Butzer, Günter: Gedächtnismetaphorik, in: Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven, Berlin [u. a.] 2005 (Media and cultural memory 2), S. 11–29.
- Deleuze, Gilles: Differenz und Wiederholung. Aus dem Französischen von Joseph Vogl, München 1992.
- Derrida, Jacques: Falschgeld. Zeit geben 1. Aus dem Französischen von Andreas Knop und Michael Wetzel, München 1993.
- Eco, Umberto: Die Innovation im Seriellen, in: ders.: Über Spiegel und andere Phänomene. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber, München 1990, S. 155–180.
- Elschenbroich, Adalbert: Das *byspel* als Handlungselement. Erzählerische Funktion der Fabel in der Fuchsepiik, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1986, S. 1–33.
- Friedrich, Udo/Krusenbaum-Verheugen, Christiane: Konventionalität und die Literatur der Vormoderne. Zur Einführung, in: dies./Schausten, Monika (Hrsg.): Kunst und Konventionalität. Dynamiken sozialen Wissens und Handelns in der Literatur des Mittelalters, Berlin 2021 (Beihefte zur ZfdPh 20), S. 7–62.
- Girard, René: Innovation and Repetition, in: SubStance 19 (1990), H. 2/3, S. 7–20.
- Goossens, Jan: Die Rede der Äffin in ›Reynaerts Historie‹ und im ›Reynke de Vos‹, in: ders.: Reynke, Reynaert und das europäische Tierepos. Gesammelte Aufsätze, Münster 1998 (Niederlande-Studien 20), S. 52–60.
- Haidu, Peter: Repetition. Modern Reflections on Medieval Aesthetics, in: MLN 92 (1977), S. 875–887.
- Hebekus, Uwe: Geschichte als Ort und Figur. Retopikalisierungen historischen Wissens im Historismus, in: Fohrmann, Jürgen (Hrsg.): Rhetorik. Figuration und Performanz, Stuttgart 2004 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 25), S. 152–175.
- Hübner, Gert: Eulenspiegel und die historischen Sinnordnungen. Plädoyer für eine praxeologische Narratologie, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 53 (2012), S. 175–206.
- Hübner, Gert: Erzähltes Handeln, kulturelles Handlungswissen und ethischer Diskurs. Überlegungen zur Lehrhaftigkeit vormoderner Erzählungen, in: Lähmann, Henrike [u. a.] (Hrsg.): Lehren, Lernen und Bilden in der deutschen Literatur des Mittelalters, Tübingen 2017a, S. 361–378.
- Hübner, Gert: Recht als erzählte und gedeutete Praxis in ›Reynke de vos‹ (1498), ›Reynke Vosz de olde‹ (1539) und ›Von Reinicken Fuchs‹ (1544), in: Doering,

- Pia Claudia/Emmelius, Caroline (Hrsg.): Rechtsnovellen. Rhetorik, narrative Strukturen und kulturelle Semantiken, Berlin 2017b, S. 307–326.
- Janz, Brigitte: Die Fabel von der Schlange und dem Mann. Überlegungen zur Funktion von Rechtssprichwörtern im ›Reynke de vos‹ (1498), in: Das Mittelalter 2 (1997), H. 2, S. 21–29.
- Janz, Brigitte: *He is seer kloek*. Ein Beitrag zum Mythos vom schlaunen / listigen Fuchs im ›Reynke de vos‹ von 1498, in: Müller, Ulrich (Hrsg.): Verführer, Schurken, Magier, St. Gallen 2001 (Mittelaltermythen 3), S. 827–838.
- Kierkegaard, Søren: Die Krankheit zum Tode. Furcht und Zittern. Die Wiederholung. Der Begriff der Angst. Unter Mitwirkung von Niels Thulstrup und der Kopenhagener Kierkegaard-Gesellschaft hrsg. von Hermann Diem und Walter Rest, München 1976.
- Koselleck, Reinhart: *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte. In: ders.: *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1989 (stw 757), S. 38–66.
- Lieb, Ludger: Eine Poetik der Wiederholung. Regeln und Funktionen der Minnerede, in: Peters, Ursula (Hrsg.): *Text und Kultur*. Mittelalterliche Literatur 1150–1450. DFG-Symposion 2000, Stuttgart/Weimar 2001 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 23), S. 506–528.
- Lieb, Ludger: Wiederholung als Leistung. Beobachtungen zur Institutionalität spätmittelalterlicher Minnekommunikation (am Beispiel der Minnerede ›Was Blütenfarben bedeuten‹), in: Müller-Wille, Klaus [u. a.] (Hrsg.): *Wunsch – Maschine – Wiederholung*, Freiburg 2002 (Cultura 17), S. 147–165.
- Lobsien, Eckhard: *Wörtlichkeit und Wiederholung*. Phänomenologie poetischer Sprache, München 1995.
- Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. von Rolf-Dietrich Keil, München 1972 (Uni-Taschenbücher 103).
- Lugowski, Clemens: *Die Form der Individualität im Roman*, Frankfurt am Main 1976 (stw 151).
- Rieger, Hannah: Füchsische Poetologie. Zur Spiegelfiktion im ›Reynke de Vos‹ (1498), in: *Poetica* 50 (2019), S. 193–218.
- Röcke, Werner: Fuchsjagd und höfischer Friede, das niederdeutsche Tiererepos ›Reynke de Vos‹ von 1498, in: Wenzel, Horst (Hrsg.): *Adelsherrschaft und Literatur*, Bern [u. a.] 1980, S. 287–338.
- Schilling, Michael: Vulpekuläre Narrativik. Beobachtungen zum Erzählen im ›Reinhart Fuchs‹, in: *ZfdA* 118 (1989), S. 108–122

- Schilling, Michael: Potenziertes Erzählen. Zur narrativen Poetik und zu den Textfunktionen von Glossator und Erzähler im ›Reynke de vos‹, in: Lieb, Ludger/Müller, Stephan (Hrsg.): Situationen des Erzählens. Aspekte narrativer Praxis im Mittelalter, Berlin [u. a.] 2002 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 20), S. 191–216.
- Schleusener, Simon: Kulturelle Komplexität. Gilles Deleuze und die Kulturtheorie der American Studies, Bielefeld 2015 (American Studies 11).
- Schwarzbach-Dobson, Michael: Exemplarisches Erzählen im Kontext. Mittelalterliche Fabeln, Gleichnisse und historische Exempel in narrativer Argumentation, Berlin 2018 (Literatur – Theorie – Geschichte 13).
- Schwarzbach-Dobson, Michael: Lob der Kürze: Zur theoretischen Verortung mittelalterlicher Kurzerzählungen zwischen Aristoteles und Cassirer. Mit einer Beispielanalyse der Fabel ›Befreite Schlange, Mann und Fuchs‹ (AaTh 155), in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1 – BmE Sonderheft), S. 159–190 ([online](#)).
- Schwedler, Gerald/Sonntag, Jörg: Imitieren. Mechanismen eines kulturellen Prinzips im europäischen Mittelalter: Eine Einführung, in: Schwedler, Gerald [u. a.] (Hrsg.): Nachahmen im Mittelalter. Dimensionen – Mechanismen – Funktionen, Köln [u. a.] 2018 (Archiv für Kulturgeschichte 82), S. 9–25.
- Seifert, Arno: *Cognitio historica*. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie, Berlin 1976 (Historische Forschungen 11).
- Villwock, Jörg: Wiederholung und Wende. Zur Poetik und Philosophie eines Weltgesetzes, in: Hilmes, Carola/Mathy, Dietrich (Hrsg.): Dasselbe noch einmal. Die Ästhetik der Wiederholung, Opladen [u. a.] 1998 (Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur), S. 12–37.
- Waldenfels, Bernhard: Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen. Modi leibhaftiger Erfahrung, Frankfurt am Main 2009 (stw 1952).
- Waltenberger, Michael: Fallobst. Überlegungen zu den subatomaren Gründungsparadoxien der Narratologie und zur paradoxalen Zeitlichkeit als Konstituens des Erzählens, in: Häusler, Anna/Schneider, Martin (Hrsg.): Ereignis Erzählen, Berlin 2016 (ZfdPh, Sonderheft zum Band 135), S. 33–50.
- Warning, Rainer: Die narrative Lust an der List. Norm und Transgression im ›Tristan‹, in: Neumann, Gerhard/Warning, Rainer (Hrsg.): Transgressionen. Literatur als Ethnographie, Freiburg im Breisgau 2003, S. 175–212.

Anschrift des Autors:

Dr. Michael Schwarzbach-Dobson
Universität zu Köln
Institut für deutsche Sprache und Literatur I
Albertus Magnus Platz
50923 Köln
E-Mail: michael.schwarzbach@uni-koeln.de